



ERNST WIECHERT

VOM TROST DER WELT

Für jeden nachdenklichen Menschen kommt einmal der Zeitpunkt, an dem er, gleichviel aus welchen Gründen, die Notwendigkeit verspürt, sein Hab und Gut einer Prüfung zu unterziehen und zu bedenken, was er mit sich nehmen möchte, wenn er einmal gezwungen wäre, in einer große Einsamkeit zu gehen oder auch nur sich im beschränktesten Raume des Lebens für eine unabsehbare Zeit einzurichten.

Für mich war, nach dem ich diese Frage oft, wenn auch nur spielerisch, nachgedacht hatte, im vergangenen Frühjahr dieser Zeitpunkt gekommen, als ich in ein kleines Haus am Wasser ziehen und überlegen mußte, was ich aus meiner Bücherei an unentbehrlichen Gefährten nun mit mir nehmen sollte, damit es mir diejenige Festigkeit der Seele schenkte, mit der allein wir diese verwirrte Welt bestehen können.

In dem kleinen Haus gab es so wenig Raum, und was ich an Büchern zurückließ, blieb mir für lange Zeit so unerreichbar, daß ich mich so sorgsam zu entscheiden hatte wie der Mann im Märchen, der sich drei Dinge wünschen kann, aber auch nicht ein einziges darüber. Damals habe ich also, vielleicht zum erstenmal in meinem Leben, wägen müssen, was ich an geistigem Gut besitzen oder entbehren möchte, und aus vier- oder fünftausend Büchern schienen mir damals die folgenden wert, den unzerstörbaren Trost meiner Welt zu bilden: die Bibel, vierzig Bände Goethe, zwei Bände Stifter, drei Bände Bismarck, Kellers "Grüner Heinrich", zwei Bände Carossa, Mechows "Abenteuer", ein Hausbuch deutscher Lyrik, ein Band Jacobsen und die gesammelten Werke von Dickens und Balzac.

Dieser oder jener wird vermutlich an einer solchen Auswahl Anstoß nehmen und aus ihr abträgliche Schlüsse auf meine gesamte Persönlichkeit ziehen, aber wem gleich mir im Laufe seines Lebens Bücher zu lebendigem Wesen geworden sind, wird auch wissen, daß alles Lebendige unwägbaren Gesetzen unterworfen ist und daß es nicht angeht, Neigung, Fremdheit oder Abneigung aus dem Bezirk des Persönlichen herauszunehmen und mit der Forderung des Allgemeingültigen auszustatten.

Auch zeigte sich mir bald, daß diese Bücher nicht so sehr in ihrem dichterischen Wert als vielmehr darin unterschieden waren, was sie mir und gerade in jener Zeit bedeuteten. Ich kam nämlich damals dahin, eine Reihe von Überlegungen abzuschließen, die mich wohl zwei Jahrzehnte lang beschäf-

tigt hatten und die nach einer Antwort auf die nicht unwichtige Frage drängten, worin eigentlich die Sicherheit unseres Daseins beruhe. Nicht etwa die äußere und auch nicht die für herkömmliche Zeiten und Schicksalsfügungen geltende, sondern diejenige, die selbst im Chaotischen noch bestünde, wenn alle Menschenrechte aufgehoben wären und das Individuum ein Spielball aller Elemente würde.

Man wird einsehen, daß diese Frage über die Fragen der Kriegszeit hinausging, denn der Tod, von einem gefestigten Leben jederzeit erwartet, braucht ja dem Weisen kein Schrecken und dem Frommen kein Ende zu bedeuten. Hier aber ging es nicht um die Bewährung im Tode, sondern um die viel schwerere im Leben. Und hier erkannte ich, daß meiner Blicke, soweit suchend hinausgingen, ja, auch wenn sie über die Grenzen dieser Welt hinaustasteten, doch immer zu mir selbst zurückkehrten. Daß bei den letzten Entscheidungen Götter und Menschen sich still verhüllen oder sich versagen und nur eines als das Unerschütterliche in uns bliebe: der sittliche Mensch. Wobei denn gern und dankbar einzuräumen wäre, daß wir einen großen und unersetzlichen Teil dieses Unerschütterlichen eben jenen Göttern und Menschen verdanken.

Und an dieser Stelle erkannte ich, daß ich, genötigt, auch auf einen weiteren Teil jenes kleinen Bücherschatzes zu verzichten, doch zweierlei mit allen Kräften zu mir retten würde: die Bibel und Goethes Werke. Es war die Stunde, in der ich, mit fast fünfzig Jahren, Goethe noch einmal und nun auf eine unverlierbare Weise für mich gewann. Auch nahm ich mir damals vor, allen jungen Menschen, die um Rat und Hilfe zu mir kommen würden, nur eines im Geistigen zu raten: daß sie ihr Leben lang bemüht sein möchten, die größten und wichtigsten Teile der Bibel wie der Goetheschen Werke sich auswendig einzuprägen, da es ja leicht sein könnte, daß in den Zeiten mancher Not auch dieser Besitz ihnen geraubt würde.

So war es also willkommen, daß ich nach vielen Wegen zu Goethe endlich denjenigen gefunden hatte, der mir mitten in sein tiefstes Wesen hineinzuführen schien. Denn gerade das rein Dichterische in ihm mag vielen Schwankungen des Urteils unterlegen sein, und auch der einzelne Beurteiler wird am Anfang seines Lebens andere Werke mit Leidenschaft in sich aufnehmen als auf der Höhe seines Daseins oder am sich neigenden Ende. Weil

eben doch das Ästhetische größeren Schwankungen ausgesetzt ist als das rein Sittliche. Zu diesem aber streben wir immer verlangender hin, je flüchtiger und vergänglicher die anderen Besitztümer der Welt sich uns darstellen. Nicht mehr messen wir dann der Art und Weise oder der künstlerischen Kraft die größte Wichtigkeit zu, mit der ein Bild der Landschaft oder ein liebend umfaßtes Menschenantlitz sich in der Seele und Sprache unseres Dichters gespiegelt haben, sondern wir wollen auch wissen, wie er zwischen Himmel und Erde sein Leben eingerichtet hat, wie der Schmerz, die Einsamkeit, der Tod und das Jenseits, wie Bettler und König, Demut und Tapferkeit, Schuld und Sühne ihren Platz in seinem Denken und Sein gefunden haben. Wir wollen seine Kunst nicht als eine ihm von der Natur blind zugeteilte Fertigkeit ansehen, sondern wir wollen das Ganze seines Wesens, aus dem die Kunst nur gleich einer Frucht fällt, aber einer Frucht, neben der noch viele andere im Gras seines Lebens ruhen, die uns Speise und Kleid und Stecken und Stab bedeuten sollen. Ja, die uns alle zusammen sein sollen, was die Überschrift verspricht: der Trost der Welt.

Von hier aus nun, von der glücklichen Stunde des unverlierbaren Gewinns, konnte ich zum erstenmal in Ruhe meine Gedanken zurückwenden und mich fragen, was dieser große Name nun im Laufe meines Lebens mir gewesen sei. Zwar mußte ich mir zugeben, daß ich mitunter lange Strecken gewandert war, ohne seiner zu bedürfen, weil in der Bewältigung der mich umgebenden und fordernden geistigen Welt alle meine Kräfte angespannt gewesen waren und hinter den Wilden und Empörerischen der "Moderne" seine stille Größe und Weisheit als etwas Veraltetes zurückgestanden hatte. Aber fast mit einem leisen nachträglichen Erschrecken wurde ich mir auch tröstlich bewußt, daß ich niemals zu denen gehört hatte, die auf der Bank der Spötter gesessen hatten und die hinter dem "Altmodischen" seine Erscheinung etwa hergerufen hatten, wie Kinder der Straße hinter einem Greise im Gewand eines vergangenen Jahrhunderts. Und ich weiß gut, daß meine leidenschaftliche Liebe zu einem der großen Lyriker meiner Jugendzeit einen unheilbaren Stoß erhielt, als ich las, daß er zu einer Umfrage nach der Bedeutung Goethes für seine Entwicklung geantwortet hätte, er hätte bei Goethe niemals Ungeahntes gefunden.

Ich aber erinnerte mich dankbar, daß meine beiden letzten Schuljahre, so überwältigend auch die Werke des Realismus und des Naturalismus damals über mich hergefallen sein mochten, doch im Tiefsten und Letzten unter seinem stillen und hohen Stern gestanden hatten. Bei meiner träumerischen und melancholischen Anlage war es natürlich, daß er zuerst auf der Brücke seiner frühen Gedichte in mein Herz hinübertrat, und es geschah schon mehr als das Übliche einer Schulstunde, als ich von den Lippen meines Lehrers zum erstenmal die Worte vernehmen durfte: "Der du von dem Himmel bist ..." Hier war gesagt, was ich selbst zu sagen mich so leidenschaftlich und vergeblich bemüht hatte, und das Wesen der Gnade ging mir leuchtend auf, die darin bestand, das Unvergängliche auf einer unvergängliche Weise sagen zu können.

Ich kann hier nicht im einzelnen die Stufen darstellen, auf denen ich den Tempel seine Werke betrat. Es brauchte mich niemand zu versichern, daß auch dort Götter ständen, denn ihre Sprache sprach zu mir wie eine Muttersprache. Und auch wo sie für mich dunkel sein mochte, in der Harzreise oder in der Braut von Korinth oder in den Urworten, ging es wie ein großer Wind über mich hin, und sehr früh erkannte ich zu meinem Segen (im Zeitalter des Naturalismus), daß auch der Schmerz, der Trotz, ja die Empörung auf eine adlige Weise sich äußern können.

Aber die tiefsten Spuren auf meinem Wege hinterließen damals seltsamerweise nicht die Gedichte oder die Romane, sondern die beiden Werke, die bei aller Berühmtheit dem wahren Bewusstsein des Volkes vielleicht ferner sind, als wir meinen: der Faust und Torquato Tasso. Und eindringlicher als aller Bericht mag dafür sprechen, daß ich nur ein einziges Mal über mich gebracht habe, sie auf der Bühne zu sehen, den Tasso erst mit fast vierzig Jahren. Aber sie ruhen in mir, in jene Tiefe, an die wir mit Worten nur ungerne rühren und wo wir alles das bewahren, was wir unbesprochen in die Welt des letzten Schweigens hinübernehmen möchten. Müsste nicht derjenige ein armer Mensch sein, dem nicht jedesmal die Tränen in die Augen steigen, wenn er sich der Verse erinnert:

"Doch ist es jedem eingeboren,
daß sein Gefühl hinauf und vorwärts dringt,
wenn über uns, im blauen Raum verloren,
ihr schmetternd Lied die Lerche singt,
wenn über schroffen Fichtenhöhen
der Adler ausgebreitet schwebt,
und über Flächen, über Seen
der Kranich nach der Heimat strebt."

Es hat dann viele Jahre bedurft, bis, in manchen Stufen, das gesamte Werk Goethes mir so vertraut geworden ist, das eine Art von stiller Durchdringung meines Lebens mit ihm erfolgt ist. Denn es geht ja mit diesem so unvergleichlichen Werk nicht an, daß wir uns begnügen können, in ihm "belesen" zu sein, das Ganze seines Dichtens, Denkens und Lebens ist so groß und so fordernd, ja, auch so "musterhaft", daß hier eine grundsätzliche Entscheidung eintreten muß, die des "Ja, ja" oder "Nein, nein".

Auch diesen Weg im einzelnen nachzugehen, vermag ich nicht mehr. Nur glaube ich sagen zu können, daß die Romane eine spätere und um so bedeutendere Stufe bildeten, und daß dann wieder hinter ihnen die Schriften zur Kunst und Naturgeschichte folgten, gekrönt schließlich von dem Reichtum der Briefe und der verstreuten Summe der Maximen und Reflexionen, die ja nicht in einem Zuge bewältigt werden können, sondern die langsam, nach und nach, sich leitend, schützend und segnend um unser Leben legen, wie es mir einer kostbaren Rüstung geschieht.

Da mochte ich nun wohl so weit sein, daß mir das Bild des Toten in der Verklärung aufging, wie Gottfried Keller sie im "Apotheker von Chamounix" gemalt hatte:

"... bis er stieß auf eine starke,
lieblich heitre Säule Lichtes,
die in allen Farben strahlte
und von tausend Bildern lebte.
Felsgebirg und goldne Auen,
festes Land und weite Meere,
Land und Leute, Meer und Schiffe,
liebe Weiber, kecke Männer,
hohe Türme, weiße Wolken
und die zahllos schlanken Tiere ...
Zwei weitoffne Sonnenaugen
webten, webten unermüdlich
wie zwei goldne Schwesterspinnen;
In der Mitte dieses Lebens
glühte solch ein Doppelstern ..."

Zwei weitoffne Sonnenaugen: in diesem Bild begriff ich am ehesten, was ich nun erworben hatte. Denn wenn ich in Stunden der Verzagttheit dieses Leben und Sein nun überblickte, so schien es mir überall weitoffen für Fragende und Suchende zu sein. Da war Frömmigkeit und Duldung, Heidentum und Christentum, Fleiß und Mühe, Kunst und Wissenschaft, Einsames und Geselliges, Höhe und Abgrund, Tränen und Härte, Deutschtum und fremde Kulturen, Weisheit, Irrtum und Schuld. Da war die Summe alles menschlichen Lebens und alles Weges der Menschheit zusammengepresst in eine einzige, fast gesprengte Form, aber eine Sittlichkeit ohnegleichen hatte das alles gebändigt und achtzig Jahre eines einzigen Lebens hinausgehoben als ein Beispiel für ebenso viele Jahrhunderte.

Da war es nun, was ich gesucht hatte für mein Leben: das Unerschütterliche, der sittliche Mensch. Das Fernsein von Haß und Dogma, das Gehorsamsein der inneren Stimme des Dämons, das aller Schönheit und Güte Weitoffene,

das demütige Sitzen zu den Füßen Christi wie Mohammeds, des Sokrates wie des Hafis, die reine humanitas, die Gotteskindschaft ohne Namen.

Auf eine unvergleichliche und unverlierbare Weise schien ich mir nun geborgen. Es nahm der Bibel nichts von ihrem Trost, sondern es erhöhte ihn, indem das Jenseitige schon in das Diesseits rückte. So viel also war einem Menschen möglich gewesen, so viel also hatte Gott einem Menschen zugestanden, wenn er das Äußerste seiner Kräfte unermüdlich an die Bildung dessen wendete, was in sein Wesen gelegt worden war. Hier erst lag der Sinn des Wortes erschlossen, daß wir mit unserem Pfunde wuchern sollten.

Blickte ich von hier aus zurück und bedachte ich, wie unter Volk nun den Segen verwaltet hätte, der ihm so ohne Verdienst und Würdigkeit vor mehr als hundert Jahren zugefallen, aber auch überantwortet worden war, so konnte ich mich ja einer immer wachsenden Unruhe, ja mitunter einer tiefen Beschämung nicht erwehren. Nicht nur mußte ich bei Goethes eigenem Worte stocken: "Einen Regenbogen, der eine Viertelstunde steht, sieht man nicht mehr an"; denn es mochte ja, auch ihn selbst zurückgewendet, nur von jener Masse der Gedankenlosen gelten, die zu allen Zeiten als ein zäher Brei um den Sauerteig gelegen haben.

Aber es konnte nicht bei diesem Wort bleiben. Stimmen und Nachrichten wurden immer zahlreicher, die auf eine unwiderlegliche Weise erkenne ließen, daß dort draußen mehr als Gedankenloses geschah: daß ein großer Teil des Volkes sich von Goethe abwendete und daß diese Abwendung nicht aus Gleichgültigkeit, sondern mit einer betonten Feindlichkeit vor sich ging. Aus lese ich, während ich dies schreibe, in einer Zeitschrift das folgende Zitat aus einem Aufsatz über Kultur: "Wir haben es nämlich mittels Bildung schon so weit gebracht, das der Name Goethe oder irgend eines anderen Klassikers ... dazu angetan ist, gleich, ob man das Gehörte verstanden oder nicht verstanden hat, als letzte Weisheit mit lautem und starkem Beifall entgegenzunehmen" ... Auf wessen Rechnung die Misshandlung der deutschen Sprache in diesem Zitat fällt, weiß ich nicht, aber der Sinn der Verneinung "letzter Weißheit" wird ohnedem klar, und daß wir "mittels Bildung" zu jener getadelten Anschauung gelangt sein sollen, läßt uns doch sehr nachdenklich werden.

Nun finden wir zwar bei Goethe die Verse:

"Was in der Zeiten Bildersaal
jemals ist trefflich gewesen,
das wird immer einer einmal
wieder auffrischen und lesen."

Aber das will uns nur als ein geringer Trost erscheinen, wenn hier wirklich ein bewusster und grundsätzlicher Wandel in dem Verhältnis des deutschen Volkes zu Goethe sich äußern sollte. Nicht daß uns um das Schicksal des Toten angst wäre. Nicht auch nur, daß es schmerzlich sein würde, zu sehen, wie er von uns fortginge, "zu anderen Völkern, die ihn noch ehren." Denn nicht ohne schwer zu strafen, steigen die Hausgötter von einem Herde herab.

Daß doch allen Geschlechtern bestimmt scheint, immer das Vergangene der Sünde zu zeihen!

"Das junge Volk, es bildet sich ein,
sein Tauftag sollte der Schöpfungstag sein.
Möchten sie doch zugleich bedenken,
was wir ihnen als Eingebinde schenken."

Aber sie bedenken es nicht.

Und so könnte man meinen, es würde mit Goethe so werden wie mit "Elias und den Propheten". Wir hätten ihn geglaubt, aber wir hätten ihn nicht gehört und nicht besessen.

Doch erhellt sich uns dieser trübe Ausblick eben durch das, was wir bei ihm gelernt haben: durch den Glauben an das Unzerstörbare der großen Erscheinung, in der Gott-Natur sich offenbart hat. Und sollte es auch einmal dahin kommen, daß nur wenigen unter uns vorbehalten und gewährt bliebe, sich zu diesem Leben und Werk mit aller Liebe und Demut zu bekennen; sollten diese Wenigen also in allem Ernst zu beweisen haben, daß dieses Mannes Leben und Werk für sie in Wahrheit der "Trost der Welt" sei; und sollte ferner über diese Wenigen das bedrängende Gefühl der Einsamkeit gleich einer dunklen Wolke kommen wollen, so brauchten sie doch nur in

ihrem Lebensbuch die Schrift "Über den Granit" aufzuschlagen und dort die Worte zu lesen: "So einsam, sage ich zu mir selber, indem ich diesen ganzen nackten Gipfel hinabsehe und kaum in der Ferne am Fuße ein geringwachsendes Moos erblicke, so einsam sage ich, wird es dem Menschen zu Mute, der nur den ältesten, ersten, tiefsten Gefühlen der Wahrheit seine Seele öffnen will."